

MURAT BALTIC • VERLORENE SÖHNE



MURAT BALTIĆ

*Verlorene Söhne*

Aus dem Serbischen von Jelena Dabić

DRAVA

Die Herausgabe dieses Werks wurde gefördert durch TRADUKI, ein literarisches Netzwerk, dem das Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres der Republik Österreich, das Auswärtige Amt der Bundesrepublik Deutschland, die Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia, KulturKontakt Austria (im Auftrag des Bundeskanzleramts der Republik Österreich), das Goethe-Institut, die Slowenische Buchagentur JAK, das Ministerium für Kultur der Republik Kroatien, das Ressort Kultur der Regierung des Fürstentums Liechtenstein, die Kulturstiftung Liechtenstein, das Ministerium für Kultur der Republik Albanien, das Ministerium für Kultur und Information der Republik Serbien, das Ministerium für Kultur der Republik Rumänien, das Ministerium für Kultur von Montenegro, die Leipziger Buchmesse und die S. Fischer Stiftung angehören.

traduki 

Drava 

DRAVA VERLAG • ZALOŽBA DRAVA GMBH  
9020 Klagenfurt/Celovec  
[www.drava.at](http://www.drava.at)

© Drava Verlag • Založba Drava, 2016, Klagenfurt/Celovec  
Lektorat: Maria Sikora

ISBN 978-3-85435-823-7





## Inhalt

Erster Teil:

Der Goldzahn 9

Zweiter Teil:

Flussaufwärts 111

Dritter Teil:

Die Narbe 288



Erster Teil

**Der Goldzahn**

WENN SIE REINHARD KRIEGER auf der Straße begegnen, wird er Sie an einen Beamten wie bei Kafka erinnern, der in einem tadellosen Zweiteiler mit exaktem Schritt seinen Fuß stets dorthin setzt, wo er hingehört, ohne eine einzige überflüssige Bewegung zu machen.

Sein Büro befindet sich im ersten Stock des Ausländeramts in Coesfeld. Es ist ein Haus aus dem ausgehenden neunzehnten Jahrhundert mit geräumigen Büros, hohen Decken und dreiteiligen Fenstern, die oben mit einem Bogen abschließen. Er hat es nicht erlaubt, dass man in sein Büro neue Möbel stellt, den alten Holztisch hat er behalten, mit Schubladen auf beiden Seiten und einer großen Schublade in der Mitte.

Auf der rechten Tischseite steht ein Farbfoto seines Sohnes, in einem mittleren Format und in einen Glasrahmen gesteckt. Julian ist da bei der deutschen Armee, bei der KFOR während des Einsatzes im Kosovo. In Hose und Stiefeln steht er da, mit nacktem Oberkörper, mit angespannten Muskeln und mit leicht auseinanderstehenden Beinen auf einem zerstörten serbischen Panzer. Auf den ersten Blick ist es eine Siegerpose ... Gewürzt mit einem breiten, fast jungenhaften Lächeln, beinahe von einem Ohr bis zum anderen, wirkt das Bild eher wie ein Ausflugs- denn wie ein Soldaten-, wie ein Siegerbild.

Da liegen auch zwei Bücher. *Der Prozess* von Franz Kafka, den Herr Krieger zur Matura geschenkt bekommen hat und der seit dem Beginn seiner Berufstätigkeit auf seinem Arbeitstisch liegt. Das andere ist das Buch, das er gerade liest.

In seiner Karriere bewegte er sich stets nach oben, immer weiter weg vom Haupteingang und von der Eingangshalle, wo die Beamten als Erste dem Zugriff der Ausländer ausgesetzt sind. Diese Reihenfolge weiß er auswendig:

- Haben Sie einen Pass?
- Nein.

- Gut. Wollen Sie einen Antrag auf Asyl oder auf Duldung?
- Duldung ist mir lieber.
- Es tut mir leid, Duldung geht bei Ihnen nicht. Sie müssen zum Asyl.
- In Ordnung, dann zum Asyl.

Dann kommt das Fotografieren, zweimal, die Fingerabdrücke ... Es wird erzählt, dass manche sich die Schuhe ausgezogen hätten, weil sie dachten, man würde ihnen auch die Zehenabdrücke abnehmen. Die erschrockenen Ausländer prüfen die tagelang eingestudierte Geschichte über das Leid in der Heimat und die illegale Einreise nach Deutschland. Die Kinder langweilen sich; sie weinen oder schlafen, weil man zur Anmeldung schon um sechs Uhr morgens kommt. Und erst die Befragungen. Du glaubst, die Geschichte ist da, eingeübt, gelernt, sie hat tiefere und höhere Töne, um die Dramatik zu verstärken. Du musst nur noch damit anfangen, dann werden auch noch der Beamte und der Dolmetscher sich die Tränen wischen, vor Mitleid mit deinem schlimmen Schicksal.

Oder, du merkst gar nicht, wie schnell dich der Beamte fragt:

- Haben Sie noch etwas?

Du schweigst. Du wunderst dich, dass das alles war, was du von dir gegeben hast. Wohin sind bloß all diese wichtigen Details verschwunden, die du dir tage- und nächtelang zurechtgelegt hast, im Bett, beim Kaffee, im Zug, auf einem Spaziergang ... Stattdessen passt alles in zehn bis höchstens zwanzig Minuten, und aus. Du weißt doch selbst, dass der Beamte dir keinen Glauben geschenkt hat. Nicht nur deshalb, weil es seine Pflicht ist, deine Geschichte nicht zu glauben, sondern weil du dich jetzt nicht einmal selbst überzeugen könntest, geschweige denn ihn, der dich immer wieder unterbricht, damit du nicht ins Plaudern kommst. Aber gerade aus deinem Fall hättest du ein Epos machen können, etwas dünner als das Rolandslied oder die Hochzeit des Smaji-

lagić Meha. Aber alles ist in Scherben zerfallen, wie bei einem zerbrochenen Spiegel. Gerade beginnst du, dich auch über dich selbst zu ärgern, du möchtest alles noch einmal machen und anders und länger, als die Frage kommt:

- Möchten Sie die Aufzeichnung des Interviews hören?
- Nein, nein – du freust dich, dass du wenigstens das auf Deutsch sagen kannst und kannst es kaum erwarten, das Büro fluchtartig zu verlassen.

Darin tat sich Herr Krieger besonders hervor. Keiner konnte bei ihm durchkommen, bevor er die Wahrheit aus ihm hervorgepresst hatte und ihn am Ende völlig handlungsunfähig zurückgelassen hatte, sich selbst zum Ekel und Mitleid. Besonders jene vom Balkan und aus den arabischen Ländern. Afrikaner mied er – alle sprachen scheinbar die gleiche oder eine ähnliche Sprache und keiner hatte Papiere, noch wusste irgendeiner, woher er genau kam. Wegen solchen Erfolgs mit den Ausländern, seiner Pünktlichkeit und Ordentlichkeit bei der Arbeit, seines pedantischen Papierdeutsch und seiner rechtzeitig getroffenen Entscheidungen erhielt er am Jahresende stets ein Sehr gut und dazu noch ein „Hervorragend“. In seinem Dienstheft gab es keine einzige Fehlzeit, keine einzige Verspätung und kein einziges vorzeitiges Verlassen des Arbeitsplatzes. Auf dem Tisch, in den Schränken und Schubladen sowie in den Akten gab es nicht einen einzigen unnötigen Zettel.

Er bearbeitete besonders schwierige Fälle, also nur jene, die die anderen weder bearbeiten noch wegschicken konnten. Etwas Ähnliches war ihm auch mit Sulejman Selmani passiert, als dieser Ende der Neunziger mit seiner Sippe aus dem Kosovo gekommen war und zwar ausgerechnet in seinen Bezirk. Frau Boger versuchte auf vielerlei Arten sich mit ihm zu verständigen, aber es war ihr nicht gelungen. Sie musste Herrn Krieger um Hilfe bitten.

- Bitte, Herr Krieger, ich habe bis jetzt keinen solchen Fall gehabt.
- Spricht denn der Ausländer deutsch?
- Ich würde sagen, perfekt.
- Er soll morgen kommen.
- Er will nicht.
- Was will er nicht?
- Er will nicht morgen kommen.
- Was heißt: er will nicht?! Wer bestimmt hier die Reihenfolge – wir oder die Ausländer? Drohen Sie ihm mit der Polizei.
- Habe ich schon gemacht.
- Und?
- Das macht keinen Eindruck auf ihn.
- Ich komme gleich! – meinte Herr Krieger und schmetterte zornig den Telefonhörer in die Gabel.

Während er einen Knopf am Hemdkragen schloss, lächelte er ironisch, er jubelte beinahe, gerade so, als hätte er sich einen solchen Ausländer gewünscht. Er schritt feierlich den Gang hinunter in Richtung des ovalen Empfangsbüros, das vor dunkelhäutigen Personen immer bunt war, so als würde dort eine Hochzeit gefeiert. Krieger wurde von dem Anblick überrascht, aber er zögerte nicht.

Sulejman stand gegen ein Pult gelehnt, zu Frau Boger geneigt, deren Gesicht rot wie eine Paprika war. Hinter ihm standen Azemina, Bajra und Selma und hinter ihnen noch elf Kinder. Herr Krieger ging rasch auf sie zu. Sulejman zog nur sein vorheriges Lächeln wie eine Sichel auseinander, von einem Ohr bis zum anderen, so als wäre ein Neumond unter seiner Nase gelandet. Dahinter glänzten drei Zähne aus einer unbekanntem grauen Legierung, rechts daneben ein goldener Eckzahn. Herr Krieger hatte den Eindruck, dass er ihm genau diesen Goldzahn zeigen wollte. Er presste die Lippen noch fester zusammen, seine Augen

weiteten sich, wie bei Kindern, wenn sie einen furchtbaren Mann zeichnen, der aus dem Dunkel kommt.

- Sie sind der, der die Amtsräume nicht zu verlassen gedenkt? – fragte er Sulejman.
- So ist es nicht, mein Lieber ...
- Sind Sie noch bei Verstand, mein Herr? Das hier ist kein Zirkus, Sie müssen hinaus. Oder ich rufe die Polizei! – begann Herr Krieger noch lauter. An seinen Schläfen brachen die ersten Schweißstropfen aus.
- Alles Mögliche bin ich, mein lieber Bruder, aber bei Verstand bin ich nicht, denn wenn ich es wäre, hätte ich mir nicht all das aufgehalst. Schau sie dir nur an ... - und zeigte mit der Hand hinter sich auf die Kinder.
- Wo kommen so viele Leute her? Das ändert aber nichts! Alle müssen hinaus. Kommen Sie morgen – Herr Krieger war unerbittlich.
- Das sind keine Leute, mein Herr. Das ist meine Sippe. Sie können auch morgen kommen und auch übermorgen, wenn es sein muss, nur müssen wir für heute Abend ein Dach über dem Kopf finden und etwas essen – Sulejman lächelte noch verschmitzt, fasste mit den Händen das Pult an und rückte noch näher an Herrn Krieger heran.
- Eine Familie? Wessen Familie?
- Meine, mein Herr.
- Aber hier sind drei Frauen?
- Alles meine.
- Unmöglich! Und so viele Kinder!
- Doch, doch, es ist möglich. Bei uns Zigeunern ist alles möglich. Wir haben keinen Fernseher und keine andere Abendunterhaltung ... So, jetzt sehen Sie, wie viele wir sind – er drehte sich wieder um und zeigte mit der Hand hinter sich.
- Warum sind Sie gerade hierhergekommen, zu mir? – fragte

Herr Krieger, mehr zu sich selbst als an Sulejman gerichtet. Und wie sind sie durch ganz Münster gekommen? Gehen Sie dorthin, dort haben Sie es besser, das ist eine große Stadt.

- Ich weiß, dass es hier bei Ihnen am besten ist. Aber was verstehe ich schon von Städten? Ich habe gehört, dass hier gute Menschen leben und habe zu mir gesagt: Sulejman, zu diesen Leuten gehst du. Die schicken dich nicht zurück. Und da haben wir's. Die haben Hunger, mein Herr, sie haben schon vergessen, wann sie das letzte Mal gegessen haben.
- Gehen Sie doch ... - sagte Herr Krieger halblaut, sich dessen bewusst, dass er sie nicht leicht loswerden würde.

Er überlegte, was er tun sollte. Sie jetzt in die Akten einzutragen, dazu war es zu spät. Sie in der Stadt herumlaufen zu lassen, da fürchtete er, dass sie etwas Arges anstellen würden. Vor Ärger drehte er sich zu ihnen und begann zu zählen.

- Vierzehn – sagte er zu sich.
- Und ich als der Fünfzehnte, mein Herr.  
Herr Krieger griff nach dem Telefon.
- Keine Polizei, mein lieber Herr. Bitte nicht, wenn Sie es halbwegs gut mit mir meinen. Vor Polizei habe ich mehr Angst als vor Schlangen.

Nach einem kurzen Gespräch legte Herr Krieger auf und drehte sich zu Sulejman:

- Morgen um neun Uhr haben Sie hier zu sein.
- Aber, nicht schon wieder morgen ...
- Essen und Unterkunft bekommen Sie. Aber morgen muss man euch in die Akten eintragen – er drehte sich um und ging los.
- Ja, ihr seid gute Menschen. Gott vergelt' es euch – sprach Sulejman zufrieden Herrn Krieger hinterher.

An der Bürotür erschien ein junger ellenlanger Mann. Er kam zum Schreibtisch und auf Frau Boger zu, und in ein paar Mi-

nuten verließen alle geordnet und ruhig das Amtsgebäude. Herr Mayer brachte sie mit dem Bus bis nach Herbern, etwa 40 Kilometer von Coesfeld entfernt. Das Lager bestand aus Containern, die in hässlichem und auffälligem Gelb gehalten und von Draht umzäunt waren. Abgestandene Luft strömte ihnen entgegen, erfüllt vom auffälligen Plastikgeruch. Das Zimmer nahm die ganze südliche Seite des Containers ein, der Boden war von einem gebrauchten Teppichboden bedeckt. Sulejman, Žairzinjo und Safet halfen Herrn Mayer, Liegen mit Schaumstoffmatratzen zu holen, später holte er auch Bettwäsche, neue sogar.

- Morgen bekommt ihr noch je eine Garnitur – sagte Mayer offiziell. Dann führte er Sulejman von der Eingangstür bis zur Küche, zum WC, Bad, Fernsehraum und erklärte ihm dabei die Hausordnung.
- Gibt's was zu essen, Kumpel? Wir haben die ganze Woche nichts gegessen. Das brauchst du mir nicht zu erklären, Ordnung und Schilder sind für euch, ihr seid kluge Leute, die lesen und schreiben können, wir wissen darüber gar nichts – meinte Sulejman jammernd zu Mayer, der es kaum erwarten konnte, sie loszuwerden.
- Ja, es gibt was! Aber jetzt seid ihr in Deutschland, und da muss man nach einer Ordnung leben.
- Ja, man muss, man muss ... - bestätigte Sulejman, lächelte für sich und schüttelte den Kopf.
- Ich bringe euch jetzt auch etwas zu essen, für einen oder zwei Tage, bis ihr die Sozialhilfe bekommt. Morgen um acht in der Früh haben alle bereit zu sein, wir fahren nach Coesfeld zur Registrierung.

Am nächsten Tag half die deutsche Pünktlichkeit und Genauigkeit nicht wirklich. Azemina hatte schon vor sieben angefangen, die Kinder zu wecken, aber das war nicht so einfach mit elf Kindern: sie schwächelten, legten sich noch einmal bequem hin,

wischten sich den Schlaf aus den Augen, meckerten, jammerten, manche weinten. Herr Mayer musste länger als eine halbe Stunde warten.

- Gleich, gleich, Kumpel. Wir sind gleich fertig – antwortete Sulejman. Er schrie die Kinder an, auf Romani, schimpfte auf ihren verdammten zigeunerischen Charakter, der nur herumliegen und sich bedienen lassen wollte. Keines von den Kindern nahm das ernst, weil sie wussten, dass er ihnen nicht böse war und dass er nur böse war, wenn er schwieg. Wie dem auch sei, in Coesfeld kam man mit einer ganzen Stunde Verspätung an.

Frau Boger erschrak wieder vor solch einer Menschenmenge, sie blickte immer wieder von ihnen zur Tür hin und her, in der Hoffnung, Herr Krieger würde zufällig von irgendwoher auftauchen. Aber es blieb ihr nichts anderes übrig als doch zum Computer zu greifen.

Sie begann mit Sulejman. Sie fragte ihn nach seiner nationalen Zugehörigkeit.

- Zigeuner, was soll ich denn sonst sein?
- Es kommen noch viele Roma, aber alle lassen sich als Albaner registrieren – erwiderte Frau Boger.
- Selbst ein Blinder sieht, was ich bin, liebe Frau. Wie mit Zinn überzogen, als wäre ich aus Indien. Auch die Kinder, besonders die von meiner mittleren Frau.
- Ich verstehe nicht, mein Herr, wie Sie drei Frauen haben können? – fragte ihn Frau Boger verwirrt. Vieles, was mit Sulejman zu tun hatte, war ihr nicht klar.
- Ganz einfach. Das ist nicht so wie bei euch kultivierten Menschen. Also diese hier, die Älteste, mit der bin ich nicht verheiratet. Aber ich habe mit ihr gelebt und diese drei Kinder, Žairzinjo, Žaklina und Elizabeta, hat sie zur Welt gebracht. Sie heißt Azemina. Die neben ihr, Bajra, mit der bin ich zum

Standesamt gegangen. Ich musste, mein Vater hat mich dazu gezwungen. Von ihr sind Safet, Elvis, Dina, Naser und Afrodita. Die ist etwas krank. Aber sie kann singen. Ach, wie die singen kann, man weint, wenn man ihr zuhört. Und diese Jüngste, diese Schönheit, das ist meine dritte. Selma. Sie ist jung und schön und lieb, um keinen Tropfen Blut würde man sie töten. Schlägt man sie auf eine Wange, platzt auch die andere. Mit ihr bin ich auch nicht verheiratet. Dort unten bei uns kann man sich nur mit einer registrieren lassen.

Frau Boger lächelte.

- Und die drei restlichen Kinder hat sie zur Welt gebracht?
- Ja, ja, Alen, Zehra und Edževit.

Sulejman hatte für jedes volljährige Mitglied einen Personalausweis, für die Minderjährigen eine Geburtsurkunde und zwar in der internationalen Variante, sodass Frau Boger ihre Daten auch auf Deutsch lesen konnte. Auf jeder Geburtsurkunde war, neben dem Stempel und der Unterschrift des Beamten, eine gerichtliche Beglaubigung und der Stempel des Gerichts von Uroševac sowie die Unterschrift des Gerichtspräsidenten. Ein derart ordentlicher Stand der Dokumente überraschte Frau Boger, sie trug die Daten in den Computer ein, ohne viele Fragen zu stellen und ohne das kleinste Problem. Vorher hatte sie Sulejman gefragt, ob er auch Reisepässe habe.

- Nein, das nicht. Woher sollen Zigeuner einen Pass haben? Weder fragen wir nach einem noch würde uns die serbische Polizei einen geben. Sie verlangen einen Haufen Deutsche Mark dafür. Und ich brauchte für so viele Köpfe einen ganzen Sack voll, und zwar von den Hundertern. Ich habe es gerade noch für diese Papiere zusammengekratzt.
- Wie viel hat Sie das gekostet? – fragte ihn Frau Boger.
- Genau zwei Tausender. Ich habe gebettelt, wo ich nur konnte. Von weniger wollte der Standesbeamte nichts wissen. Zuerst

verlangte er fünf, aber als er sicher war, dass ich sie nicht habe, war er auch mit zwei einverstanden.

- Es ist gut, dass Sie diese Dokumente mitgebracht haben.
- Na ja, ich bin eben ein etwas anderer Zigeuner, ein europäischer.

Obwohl sie angenommen hatte, dass sie für die Registrierung einen ganzen Tag brauchen würde, konnte Frau Boger schon zu Mittag Pause machen.

+++

Herr Krieger hatte eine Frau und hatte gleichzeitig keine. Er und Katharina Rassel konnten einander höchstens ein halbes Jahr geliebt haben, was sich aus seinen Tagebucheintragungen feststellen lässt.

Selbst wenn er uns daraus lesen ließe, könnten wir das nicht tun, weil er das Buch mit Chiffren und nach Karteikarten führte. Und jene sechs Monate hat er in einer eigenen Abteilung untergebracht und mit einer eigenen Tinte geschrieben – mit roter.

Sie hatten nicht geheiratet und nahmen diese Idee problemlos, beinahe freudig, an. Zum einen sind die Gerichtskosten bei einer Scheidung enorm, zum anderen dauert das sehr lange, und weder er noch sie hatten Lust zu heiraten. Zudem hatte Katharina auch nicht die Absicht gehabt, ihre beste Zeit in der Beziehung mit einem Mann zu vergeuden. Herr Krieger begann zu zweifeln, ob sie Männer überhaupt liebte, da sie Feministin war und auf eine besondere Art Frauen liebte. Ob das wirklich so war, konnte niemand mit Sicherheit sagen. Sie arbeitete in einer Boutique, hatte eine kleine Garçonniere und ein Auto. Als Julian auf die Welt kam, nahm Herr Krieger Vaterschaftsurlaub. Ein halbes Jahr später verließ Katharina die beiden und kehrte in ihre Garçonniere zurück. Als Julian in die Schule kam, war sie gelegentlich

zu Besuch, aber doch sehr selten. Das passte Herrn Krieger. Er wollte Julian nach seinen Usancen erziehen und fürchtete, dass Katharina ihn dabei stören könnte.

Als Julian ein Jahr alt war, fand er eine Haushaltshilfe. Das war eine schöne und tüchtige junge Frau aus der Slowakei, gut gewachsen, mit einem besonders langen und schlanken Hals. Zuerst hatte er sie genau geprüft, alle Dokumente von ihr verlangt, auch das Abschlusszeugnis von einem slowakischen Gymnasium und Bestätigungen über absolvierte Deutschkurse. Diese Bestätigungen hatten nicht viel genutzt, stattdessen testete er sie selbst und hielt sie sogar an, ein Diktat zu schreiben. Sie musste ihm auch ihren Stammbaum zeichnen und erklären, wer da wie mit wem zusammengehörte. Sie musste vor ihm auch ihre Fingernägel kürzen, denn „lange Fingernägel könnten ein gutes Versteck für allerlei Schmutz und Infektionen sein“. Daraufhin zeigte er ihr die Liste mit ihren Aufgaben, klein gedruckt auf einem Blatt Papier im A4-Format. Auf einem anderen Blatt vom gleichen Format hatte er mit roten Buchstaben den Stundenplan für Julian aufgeschrieben: wann er aufsteht, frühstückt, umgezogen wird, spazieren gefahren wird ... Ganz unten auf dem Blatt stand in großen Buchstaben geschrieben: „Davon darf man nur mit meiner Erlaubnis abweichen“. Und zum Schluss seine Unterschrift. Er schrieb persönlich jeden Tag den Speiseplan für Julian und befestigte ihn in der Küche, an einer gut sichtbaren Stelle, mit einer Stecknadel. Wie viel Milch, mit welcher Temperatur, in welcher Tasse, zu welcher Stunde, in welcher Menge ... und alles in dieser Art, bis ins kleinste Detail.

Abends, pünktlich um 20.15, nach den Nachrichten im ersten Kanal, kam die junge Frau, nachdem sie Julian ins Bett gebracht hatte, mit den Zetteln und erstattete genau zwölf Minuten lang ihren Bericht. Die restlichen fünf waren für seine Einwände und Ratschläge vorgesehen. Um halb neun zog sie sich in ihr Zimmer

zurück. Sie hatte es auf keinen Fall leicht, aber sie war zufrieden mit der Wohnung, konnte sich zu essen nehmen, was sie wollte, und zudem bezahlte Herr Krieger ihre Kranken- und Pensionsversicherung.

Die größte Leidenschaft Herrn Kriegers war Herr NeueMann. Sie hatten zusammen die Grundschule und das Gymnasium besucht. Da sie gute Freunde waren, beschlossen sie, dasselbe zu studieren. Aber Herr NeueMann wechselte schon im ersten Semester auf die Politikwissenschaft. Mit Herrn Krieger war er weiterhin befreundet, allerdings begann er, auf ihn einen Einfluss auszuüben, der die Grenzen der Freundschaft überschritt. Ob das ein Teil seines Trainings im Beherrschen von Menschen war, was eine unerlässliche Bedingung für den Erfolg in der Politik war, konnte niemand sagen. Sicher ist nur, dass das Herrn Krieger nicht sonderlich störte. Nach dem Studienabschluss fand Herr NeueMann eine Stelle in Münster, aber an den Wochenenden traf er sich immer mit Herrn Krieger.

Einmal sagte Herr NeueMann bei einem Abendessen auch Folgendes zu Herrn Krieger:

- Ich habe bemerkt, dass dein Einsatz im Dienst sehr gut und gewissenhaft ist, du hast dir eine Beförderung verdient. Ab nächstem Monat übersiedelst du in den ersten Stock.

Herr Krieger erschrak.

- Machst du Witze?
- Ich mache keine Witze – antwortete Herr NeueMann und lachte dabei. – Dein Verhältnis zu den Ausländern, deine Genauigkeit, deine Professionalität, deine Einhaltung von Terminen und deine Pünktlichkeit haben den Ausschlag gegeben.
- Aber sag mir bitte, woher du das alles weißt – wurde Herr Krieger ungeduldig.
- Du weißt doch selbst, dass jeder alles weiß und dass man auf Erden nichts verbergen kann, am allerwenigsten gute Taten.

Vielleicht weiß man schon irgendwo, dass wir hier diesen guten Wein trinken und über deine Beförderung reden. Vielleicht weiß man, wie viele Blätter die Linde vor deinem Haus hat und dass heute schon eines abgefallen ist. Denk doch jetzt nicht an solche Fragen, zum Wohl – sagte Herr NeueMann und stieß mit Herrn Krieger an.

Etwas später wechselte Herr NeueMann zu einer Arbeitsstelle in Düsseldorf. Nachdem er auch das Herrn Krieger mitgeteilt hatte, schloss er mit einer Feststellung:

- Wir werden uns auch weiterhin sehen, aber nicht so oft wie bisher.

Herr Krieger wollte ihn gerade fragen, wo er denn jetzt arbeiten würde, ließ aber davon ab. Er wusste auch nicht, wo er bis dahin gearbeitet hatte. Es tat ihm aufrichtig leid, dass sich der Freund von ihm entfernte, in einem Moment war es ihm auch nicht recht, dass jener in die Hauptstadt zog und er in seinem abgelegenen Bezirk bleiben musste. Eine Hitze und Röte krochen seinen Hals hinauf, seine Augen glänzten, fast kamen ihm die Tränen. Herr NeueMann hatte das bemerkt:

- Komm schon, lass uns jetzt nicht pathetisch sein, wir werden uns auch weiterhin sehen, und nichts an unserer Freundschaft wird durcheinander geraten. In Düsseldorf gibt es doch genauso schöne Orte, an denen man sich treffen kann.

Es war nicht einmal ein Jahr vergangen, da kam aus Düsseldorf ein Stellenangebot für Herrn Krieger – als Chef des Ausländeramts für den ganzen Verwaltungsbezirk. Er las den Brief einmal, ein zweites Mal, atmete kurz auf, dann las er ihn noch einmal. Ja, der war aus dem Ministerium, da war auch die Unterschrift des Ministers höchstpersönlich und die Kopfzeile des Ministeriums und in der Mitte sein Name.

Am selben Morgen hielt er gerade Kafkas *Prozess* in den Händen, als das Telefon läutete.

- Verzeihung, Herr Krieger, aber der Mann von vorgestern ist wieder da – vermeldete Frau Boger ängstlich.
- Welcher Mann von vorgestern?
- Herr Selmani. Er will noch ein Zimmer oder ein Treffen mit Ihnen.
- Haben Sie ihn in Evidenz eingetragen?
- Alles ist erledigt und eingetragen, die ganze Familie.
- Was für ein Zimmer will er jetzt?
- Ich weiß es nicht. Er verlangt ein eigenes Zimmer und ist schon den ganzen Vormittag da.
- Rufen Sie die Polizei – befahl er und legte auf.

Gerade hatte er es sich im Polstersessel bequem gemacht, da klopfte es an der Tür. Aus Gewohnheit rief er „Herein!“, im Glauben, es sei die Sekretärin. Er hatte das Wort kaum zu Ende gesprochen, schon war die Tür sperrangelweit offen und im blauen Türrahmen stand Sulejmans breite Figur, sein lächelndes Gesicht bohrte sich ins Zimmer.

- Mein Chef, ohne dich schaffe ich nichts. Diese schöne junge Dame wollte mich nicht hereinlassen, ich bin aber, von großer Not getrieben, an ihr vorbeigegangen.

Hinter seinem Kopf ragte das schöne und beunruhigte Gesicht der Sekretärin hervor, die mit ihrer piepsenden Stimme Herrn Krieger zu erklären versuchte, dass Sulejman ohne ihre Erlaubnis hereingekommen war.

- Mach dir keine Sorgen, liebe Schwester. Schau, der Chef ist nicht verärgert, und ich bleibe auch nicht lange.

Herr Krieger hatte keine Wahl. Die erste Wut war verflogen, das dauerte bei ihm nicht länger, als einer braucht, um bis zehn zu zählen. Ganz ruhig wandte er sich an die Sekretärin:

- Gut, lassen Sie ihn. Kein Problem.
- So ist's gut, Chef. Und wozu Polizei? Gott bewahre. So viele Länder habe ich mit diesen Kindern zurückgelegt, und keiner

- hat mir ein Haar gekrümmt oder mich angezeigt, und ich auch keinen.
- Kommen Sie herein, und machen Sie die Tür zu – sagte er zu Sulejman – was wollen Sie jetzt? Sind Sie untergekommen, haben Sie Kleidung und Geld bekommen, und die Bettwäsche, haben Sie genug zu essen?
  - All das habe ich. Ich danke diesem schönen und reichen Staat wie meiner Mutter. Und Ihnen auch wie einem Bruder, aber ich habe noch ein großes Problem. Ich brauche ein ganz kleines Zimmer, in das gerade ein Bett hineinpasst.
  - Wozu brauchen Sie das jetzt?
  - Wissen Sie, ich habe drei Frauen. Sie haben sie gesehen. Um die älteste ist es egal, aber die anderen zwei ...
  - Wie kann ich Ihnen da helfen, Herr Selmani?
  - Doch, das können Sie schon. Ein ganz kleines Zimmer, ein Meter mal zwei, nur dass man sich hinlegen kann.
  - Auch das muss sein?
  - Es ist nicht so, dass ich das muss und will, sondern die Frauen. Herr Krieger drehte sich immer wieder herum. Er wollte ihn gerne verstehen, wenigstens als Mann, aber er konnte nicht. Auch er selbst hatte Bedürfnisse, die er nicht ausreichend befriedigte, sondern mit Disziplin, Sport und Arbeit unterdrückte. Katharina hatte ihm nie genug geboten, nicht einmal dann, als sie quasi Flitterwochen hatten. Er drehte sich zu Sulejman und sagte zu ihm, nun ganz ernst:
  - Gehen Sie ins Heim, es wird bewilligt. Alles bekommen Sie beim Hausmeister. In Ascheberg gibt es eine Sozialarbeiterin; für alles, was sie brauchen, wenden Sie sich an sie. Klar?!
  - Sonnenklar, mein Herr. Ich danke Ihnen bis zum Himmel. Aber es war auch eine große Not. Auf Wiedersehen – sagte Sulejman und schlich zur Tür.
  - Kein Wiedersehen, sondern leben Sie wohl, Herr Selmani!

Wann war das? Vor mehr als zehn Jahren. Heute erinnerte sich Herr Krieger plötzlich an Sulejman und diese zwei Treffen mit ihm. Er berührte die Dinge auf seinem Schreibtisch, so wie er das jeden Morgen tat, wenn er für den bevorstehenden Arbeitstag Anlauf nahm. Zum Abschluss berührte er Julians Foto, jenes, das ihn auf dem verbrannten Panzer im Kosovo zeigte. Einen Stiefel auf der Plattform, den anderen auf dem Kanonenrohr. Auf der Rückseite war zu lesen: *Für Papa, viele Grüße aus dem Kosovo*. Und seine Unterschrift in der Ecke rechts unten. Krieger zählte, wie unzählige Male, seine Muskeln an den Schultern und jene an den Armen, wobei er sich Bilder aus Julians Kindheit in Erinnerung rief. Er dachte daran, wie Julian groß wurde, vorbildlich und unter seiner Aufsicht und zu einem gesunden jungen Mann, Sportler und Alpinisten herangewachsen war, und zwar nur als Hobby, denn Herr Krieger hatte schon längst festgestellt, dass nur Amateure die wahren Sportler waren, während die Profis und jene, die über die Fernschirmschirme flimmerten, längst Geschäftsleute geworden waren, die geschickt Verträge abschlossen. Julian schloss mit ausgezeichnetem Erfolg die Grundschule ab, das Gymnasium ebenso mit Auszeichnung, wieder unter seinem Einfluss, denn Herr Krieger hatte auch in Fragen des deutschen Schulwesens etliche Einwände, sodass er nur das Gymnasium einigermaßen gelten ließ. Das ganze Schulsystem erschien ihm unklar und kompliziert, und er meinte, dass es die Jugend zu keinen echten und gebildeten Menschen heranzog. Nach dem Gymnasium bekam Julian, mit Hilfe des Herrn NeueMann, einen Studienplatz für elektronische Informatik in Düsseldorf. Nachdem auch das erledigt war, überredete ihn der Vater, zuerst den Militärdienst abzuleisten und erst danach mit dem Studium zu beginnen, wenigstens einer Verpflichtung entledigt. Seine Augen glänzten, beinahe schwammen sie in Tränen,